

Historische Kontaktonomastik in Unterrätien und die Rekonstruktion des Alträtoromanischen

Elia Ackermann

Einleitung

Mein Dissertationsprojekt (Ackermann 2023a) untersucht im Rahmen der Interferenz-Onomastik die sprachliche Integration von alträtoromanischen Substratonymen ins Deutsche. Schon vor der alträtoromanischen Epoche handelt es sich beim Untersuchungsraum (historisches Unterrätien vom Walensee in der Ostschweiz bis ins Tiroler Oberland) um eine hochdynamische Grenzregion, in welcher sich verschiedene Sprachen begegneten. Wie unten dargelegt wird, liefern hauptsächlich Toponyme Hinweise für den Sprachwechsel für den Sprachwechsel. Die in den historischen Belegen manifestierte Lautgeschichte wurde in einer Matrix nach verschiedenen Kategorien ausgewertet. Durch die retrospektive Anwendung der bekannten deutschen Lautgesetze ist es möglich Aspekte der Grammatik früherer rätoromanischer Sprachstufen anhand von Toponymen zuverlässig zu rekonstruieren. Nachfolgend werden die historischen und örtlichen Voraussetzungen der Studie erläutert, anschliessend die Methode und Fragestellung präsentiert. Zu den gewonnenen Erkenntnissen gehören Rückschlüsse auf den Sprachstand des Alträtoromanischen und die wichtigsten Integrationsprozesse, die in den Substratonymen zu beobachten sind.

1. Der Untersuchungsraum: Geschichte und Geographie

Während das moderne Rätoromanische auf den Kanton Graubünden (Oberrätien) begrenzt ist, umfasste seine einstige Verbreitung ein zusammenhängendes Sprachgebiet, welches sich an seinem Nordsaum bis an den Walensee, nach Vorarlberg und in das Tiroler Oberland erstreckte (Unterrätien, vgl. Deplazes 2016). Zeugen dieser einstigen Verbreitung sind unter anderem romanische Toponyme, die sich in diesen heute deutschsprachigen Gebieten finden (Tschudi 1538: 31). Der Untersuchungsraum umfasst nach heutiger Grenzziehung die östliche Schweiz (CH), das gesamte Fürstentum Liechtenstein (FL) und die westlichsten Gebiete Österreichs (A).

Im 1. Jahrtausend v. Chr. wurden in diesem Gebiet keltische und nicht-keltische Sprachen gesprochen. Davon zeugen sowohl Toponyme als auch Lehn- und Reliktwörter im Rätoromanischen (Liver 2012: 51–71) und in den lokalen deutschen Dialekten. Schriftliche Zeugnisse dieser Sprachen fehlen weitgehend, doch liegen entsprechende Berichte von antiken Geschichtsschreibern vor, bspw. Strabo, Livius oder Plinius der Ältere (Sonderegger 1979: 219–220).

Die keltischen Lautgesetze sind vergleichsweise gut bekannt, und oft finden sich etymologische Parallelen in Frankreich, Norditalien oder der restlichen Schweiz. Keltische Toponyme sind in Unterrätien relativ selten und bezeichnen einerseits Gewässernamen, die sekundär zu Siedlungsnamen werden können, vgl. *Murg* [mu:rg, mʊ:rg] (Gemeinde Quarten CH), *1045 *Murga* (Kopie <1572), *1283 *homines in Murgem* (Kopie <1572) < urkeltisch **morga*- f. 'Grenze' (ortsnamen.ch, Datensatz 4027675). Andererseits handelt es sich um alte Siedlungsnamen, die in den festlandkeltischen Sprachen in grossem Umfang auf Personennamen zurückzuführen sind (Delamarre 2012: 15–16), vgl. *Sargans* [sar'gan(t)s, sar'gɑ:s] (Gemeinde Sargans CH), *765 *de Senegaune* (Kopie 1628), *<850 in *Senegaunis* (Kopie <1572), 1237 *de Sanigaunis*, 1257 *de Sangans* zum keltischen Personennamen lat. *Sanucus* m., der für die Schweiz in Augusta Raurica bezeugt ist (ortsnamen.ch, Datensätze 4033775, 802003296). Daneben findet sich toponymisch das von den Romanen verbreitete kelto-lateinische Suffix lat. *-ācum*- n. < urkeltisch **-āko*- wie in *Tscherlach* ['tʃe:rlæ] (Gemeinde Walenstadt CH), 1407 *von Scherlach*, 1422 *zscherlach*, 1431 *des dorfs Tschelach* zum keltischen Personennamen lat. *Cerel(l)ius*, *Caerellius* m. (Schmid 1980: 157–158; ortsnamen.ch, Datensatz 4027532). Eine direkte Namenparallele ist *Erlach* ['e:rləχ:] (Gemeinde Erlach CH), >600 *ad quendam locum Cirilicum*, ca. 1100 *castrum de Cerlie* [...] *in abbatia Erlacensi*, 1185 *ecclesiam de Erilacho*, 1196 *Radulfus miles de Cerlie*, wobei in der frankoprovenzalischen Namenform *Cerlier* der anlautende Velar noch erkennbar ist (ortsnamen.ch, Datensatz 802000492).

Das nicht-keltische Substrat ist möglicherweise sogar nicht-indogermanisch und wird häufig unter den Termini „Vorrömisch“ und „Rätisch“ zusammengefasst. Letzteres war namensgebend sowohl für die antiken Provinzen *Raetia prima* und *Raetia secunda*, als auch für die Sprachbezeichnung Rätoromanisch. Dennoch liegt das Hauptverbreitungsgebiet der rätischen Inschriften östlich der heutigen Schweiz (Schumacher et al. 2013–). Beim vorrömischen Substrat in Unterrätien könnte es sich also höchstens um eine weitere Schwestersprache des Etruskischen oder einen rätischen Dialekt handeln. Zum Teil finden sich aber auch Anschlüsse an indogermanische Wurzeln (vgl. Bichlmeier

2009: 175–176), weshalb auch ein Zusammenhang mit dem antiken Venetischen denkbar ist (Fortson 2010: 465–467).

Viele etymologisch unsichere Toponyme werden als vorrömisch bezeichnet, auch wenn historische Belege zum Teil erst sehr spät erscheinen und eine Überlieferungslücke von mehr als einem Jahrtausend angenommen wird. Das betrifft vor allem Siedlungs- und Gewässernamen, denen typologisch eine höhere Stabilität attestiert werden kann (Hall 2012: 106–107; von Planta 1931: 82). Daneben finden sich vorrömische Reliktörter im Rätoromanischen, die dann aber als romanische Typen toponymisch vergeben werden: rätorom. *bles*, *bleis*, *blais*, *blaisch* f. ‘Grashang’, rätorom. *crap* m. ‘Stein’, rätorom. *mut*, *mot*, *muot* m. ‘Kuppe, Hügel, Anhöhe’, etc. (HWR: 114, 198, 503).

Die romanische Sprachgeschichte des Untersuchungsraums begann mit der Unterwerfung des Gebiets durch das *Imperium Romanum* in den Jahren 16–15 v. Chr. Die vorrömischen Substratsprachen blieben noch mehrere Jahrhunderte lebendig und konnten das regionale Vulgärlatein beeinflussen, sodass es sich zum Alträtoromanischen entwickelte (WeNB 8: 44–47). Nichtsdestotrotz gewann das Vulgärlatein schnell die Oberhand als Verkehrs- und Alltagssprache, was in Graubünden bis heute zu mehr als 2'000 Jahren romanischer Kontinuität führte.

Toponymische Spuren aus der Römerzeit sind in der Schweiz aus zwei Gründen nur schwer feststellbar: Erstens wurde die heutige Deutschschweiz schon vergleichsweise früh germanisiert (6.–8. Jh.), wobei lateinisch-romanische Toponyme verloren gingen oder übersetzt wurden. Zweitens wurden lateinische Toponyme in der französischen, italienischen und rätoromanischen Schweiz durch die sprachliche Kontinuität durch romanische Lautgesetze entsprechend weiterentwickelt. Antike Belege sind selten, vgl. beispielsweise ca. 280 *Ad fines* im *Itinerarium Antonini* für das thurgauische *Pfyn* [pfi:] (Gemeinde Pfyn CH), 1155 *in Phina*, 1242 *de phyne*, 1349 *von Pfyn* (ortsnamen.ch, Datensatz 802004841).

Falls entsprechend alte Belege fehlen, ist die Entstehung des Toponyms aus diesen Gründen nur schwer zu datieren. Eine Möglichkeit sind lateinische Personennamen, die aber auch später noch vergeben werden können: *Mörschwil* [ˈmø:rfvi(:)] (Gemeinde Mörschwil CH), 811 *in vilare nuncupato Maurini*, 824 *in Morinuuilari*, 831 *in villa Moriniswilare*, *Ebarhart de Morinesuuilare* zum Personennamen lat. *Maurinus* m. (ortsnamen.ch, Datensatz 802003214).

Sowohl schweizerdt. *Bofel* m./n. ‘Weide, Ochsenweide; Berggut; Baumgarten; der dritte Graswuchs im Jahr’ (Idiotikon 4: 1043) als auch rätorom. *bual*, *buel* m. ‘Dorfweide; Weiderecht; Herbstgras, dritter Schnitt’ < alträto-

rom. **bovál* (HWR: 125) gehen auf vulgärlat. **bovāle* n. ‘Ochsenweide’ zurück (RN 2: 49). In Unterrätien ist ohne historische Belege aufgrund des jahrhundertelangen Sprachkontakts kaum zu entscheiden, ob eine Flur *Bofel* schon von den Römern lateinisch benannt wurde, später auf Alträtoromanisch, oder erst in deutscher Zeit mit dem Lehnwort. Die Situation wird zusätzlich verunklart durch jüngere lateinische Lehnwörter im Deutschen, die aber sehr häufig toponymisch vorkommen und nicht mehr als fremdes Sprachmaterial betrachtet werden: *Mühle, Platte, Kapelle*, oder auch modernere Fälle wie *Klinik* und *Villa*.

Im 5. Jh. n. Chr. ging das Weströmische Reich unter und über die aufgegebenen Grenzen gelangten im Zuge der Völkerwanderung von Norden her neue Siedler nach Unterrätien. Aus dieser Zeit stammen auch archäologische Funde von Gräbern der Alemannen (WeNB 8: 46–50) und möglicherweise auch frühe germanische Lehnwörter im Rätoromanischen. Die spätantiken Verwaltungsstrukturen und damit auch die romanische Alltagssprache blieben jedoch bis ins Mittelalter erhalten (Haubrichs 2003: 701; Müller 1971: 37). Die etappenweise Verdeutschung Unterrätien begann erst im 9. Jh., also in althochdeutscher Zeit (WeNB 8: 61–62).

Im 13. und 14. Jh. wanderten die Walser über die Alpenpässe aus dem Wallis nach Graubünden ein, von wo aus sie sich auch noch weiter nördlich nach Unterrätien ausbreiteten (Jud 1945: 37). Durch ihre verstreuten Siedlungen brach das Walserdeutsche die romanische Sprachschicht punktuell auf. Das geschah zusätzlich zur alemannischen Zuwanderung auf dem Talboden, wodurch das Rätoromanische gleich von mehreren Seiten in Bedrängnis kam. Im 15.–16. Jh., nach einem Jahrtausend der Zweisprachigkeit, war Unterrätien komplett verdeutsch (WeNB 8: 53–54, 62; Trüb 1951: 249).

Geographisch handelt es sich um Alpentäler mit (ehemals) teils versumpften Talböden, die erst in den letzten zwei Jahrhunderten durch Kanalisierungen und Meliorationen grossflächig nutzbar gemacht worden sind. Die ältesten Siedlungen und Verkehrswege liegen deshalb an den Talflanken, wo sich fester Baugrund bot (Kispert 1959: 2–3). Da Weide- und Ackerland in der Ebene beschränkt war, betreibt die lokale Bevölkerung seit Jahrhunderten Alpwirtschaft. Zusammen mit der Transhumanz übernahmen die deutschsprachigen Neankömmlinge von den ansässigen Romanen auch einen Teil des betreffenden Vokabulars (Jud 1945: 80–109).

2. Methode und Fragestellung

Die historisch-linguistische Methode folgt grundsätzlich derjenigen von Sonderegger (1979) und dem St. Galler Namenbuch (Stricker 1981; WeNB 8: 79–87, 97–105, 170–189), die von Baldinger (1982) und Zehrer (1982) positiv rezensiert wurde. Durch die Korrelation mit Lautwandelerscheinungen im Appellativwortschatz kann anhand der historischen Belege der ungefähre Eindeutschungszeitpunkt der Toponyme bestimmt werden. In den letzten Jahrzehnten nahm die Datenmenge zu und die Methode wurde laufend perfektioniert (vgl. Bichlmeier 2009; Bichlmeier 2012), weshalb wissenschaftlich betriebene Ortsnamenforschung verlässliche Aussagen zur Sprachgeschichte einer Region liefern kann.

Die Fragestellung von Ackermann (2023a) ist zweiteilig: Einerseits wurde untersucht, welche Veränderungen alträtoromanische Substrattoponyme nach der Eindeutschung aufweisen. Das umfasst linguistische Prozesse im Bereich von Phonologie, Morphologie und Syntax, aber auch Volksetymologie, Übersetzungen, graphische Entwicklungen (Hyperkorrekturen, Kopierfehler), etc. Da es sich um 140 ausgewertete Kategorien handelt und gesamthaft über 108'000 Excel-Zellen bearbeitet wurden, können diese hier nicht vollständig wiedergegeben werden (vgl. ausführlich Ackermann 2023a: 28–39).

Andererseits wurde erforscht, ob es möglich ist, durch das retrospektive Anwenden der bekannten deutschen Lautgesetze Rückschlüsse auf die Grammatik des Alträtoromanischen im Mittelalter zu erzielen. Für dieses gibt es nur sehr wenige schriftliche Quellen, da in Graubünden bis zum 16. Jh. das Lateinische als Schriftsprache diente. Die rätoromanischen Texte vor 1500 umfassen den kurzen Satz der Würzburger Federprobe (Handschrift M.p.misc.f.1, fol. 1r) aus dem 10.–11. Jh., die surselvisch gefärbte Einsiedler Interlinearversion im Codex Einsidlensis 199(638) aus dem 11.–12. Jh., sowie eine Zeugenaussage im Münstertaler Urbar vom 31. Mai 1389 (WeNB 8: 58–59).

Wegen dieser Knappheit an überlieferten Texten machen die unterrätischen Toponyme eine der Hauptquellen für den mittelalterlichen Sprachstand des Rätoromanischen aus. Durch die Verdeutschung des Gebiets wurden die Toponyme von jüngeren Entwicklungen des Rätoromanischen ausgeschlossen und sind deshalb auf einen archaischeren Sprachstand zurückzuführen. Zugleich zeigen Toponyme die ehemalige Verbreitung einer Sprache an. Für eine Auflistung der toponomastisch bereits behandelten Gebiete vgl. Ackermann (2023b: 4–5). Dort wird auch auf einige Probleme hingewiesen, die sich trotz der an sich guten Ausgangslage bieten: veraltete Literatur (aus heutiger Sicht

oft fehlerhaft), seitdem verbesserte Methode und mehr Vergleichsmaterial, regionale Beschränkung auf eine Auswahl der Toponyme und die Varianz in der fachlichen Qualität.

Das Untersuchungskorpus von Ackermann (2023a) setzt sich – von West nach Ost – aus den folgenden zwanzig Gemeinden zusammen: Walenstadt (CH), Vilters-Wangs (CH), Wartau (CH), Buchs SG (CH), Balzers (FL), Triesenberg (FL), Ruggell (FL), Schellenberg (FL), Schlins (A), Röns (A), Düns (A), Dünserberg (A), Schnifis (A), Brand (A), Bürserberg (A), Bürs (A), Galtür (A), Ischgl (A), Kappl (A) und See (A). Bei der Auswahl der Gemeinden spielten die folgenden Faktoren eine Rolle: geographische Lage, Verdeutschungszeitpunkt, mittelalterliche Herrschaftsverhältnisse, Anwesenheit der Walser, Alter der Forschungsliteratur und verschiedene Autorenschaft, um Idiosynkrasien zu erkennen (Ackermann 2023b: 6–8). Aus der Sekundärliteratur zu diesen zwanzig Gemeinden wurden sämtliche nicht-abgegangenen rätoromanischen Flurnamen ausgewählt, die dort über eine phonetische Transkription verfügen (Ackermann 2023a: 15–45). Auch die historischen Belege wurden aus der Sekundärliteratur übernommen, da aus Zeitgründen keine eigene Archivarbeit betrieben wurde.

3. Erkenntnisse zur alträtoromanischen Lautlehre

In den einleitenden Kapiteln von Ackermann (2023a: 80–313) findet sich ein Überblick über den Sprachstand des Alträtoromanischen und der relevanten deutschen Dialekte. Im vorliegenden Artikel wird aufgrund des Rahmenthemas „Namenforschung und Altertumskunde“ auf ältere fassbare Entwicklungen fokussiert. Aus der Spätantike und dem Frühmittelalter konnten vor allem zwei lautliche Entwicklungen des Rätoromanischen vertieft erforscht werden.

Zum einen ist das die Monophthongierung von alträtorom. **ai* vor nachfolgendem *r* zu alträtorom. **e* (Eichenhofer 1999: 39–40), die im gesamten Untersuchungsgebiet zu beobachten ist und deshalb früh eingetreten sein muss. Die klassischen Diphthonge lat. *ae*, *oe* wurden schon im Vulgärlateinischen monophthongiert (Lausberg 1969: 190–191), doch sekundär konnte wieder ein Diphthong alträtorom. **ai* entstehen: lat. *ārea* f. ‘freier Platz, Grundfläche; Tenne, Hofraum’ > vulgärlat. **ārīa* > **āīra* (Metathese) > alträtorom. **áira* > **éra* > rätorom. *era* f. ‘Gartenbeet; Tennboden; fette, ebene Weide’ (HWR: 300). Beispiele aus Unterrätien sind die endbetonten Toponyme *Baschär* (Gemeinde Vilters-Wangs CH), *Falinär* (Gemeinde Buchs SG CH), *Gantschiner* (Gemeinde Walen-

stadt CH), *Malär* (Gemeinde Wartau SG) und *Prer* (Gemeinde Balzers FL), alle mit dem Suffix alträtorum. *-*ér* < *-*áir* < lat. -*ārius* (Ackermann 2023a: 165–175).

Zum anderen ist es die Palatalisierung von lat. *c*, *g* vor nachfolgendem *a*, die für das moderne Rätoromanische typisch ist: lat. *caput* n. ‘Kopf’ > rätorum. *tgau*, *tgea*, *cheu*, *cho* m. ‘Kopf’ oder lat. *caballus* m. ‘Arbeitspferd, Gaul’ > rätorum. *tgaval*, *tgavagl*, *chavagl* m. ‘Pferd’ neben sekundär wieder depalatalisiertem rätorum. *cavagl* m. ‘Pferd’ (HWR: 164–165, 914). Von Wartburg (1936: 23–24) datiert diese Palatalisierung spätestens ins 6. Jh., da er eine parallele Entwicklung mit dem Galloromanischen annimmt. Eine gemeinsame Entstehung ist jedoch aus mehreren Gründen unwahrscheinlich (Schmid 1956: 53–55, 58; Videsott 2001: 39, 42, 49), weshalb es sich auch um keinen spätantiken Lautwandel handelt.

In Graubünden finden sich erste graphische Belege der Palatalisierung vor *a* – bspw. ein unetymologisches *i* als Diakritikon – nämlich erst im 14. Jh. (Tomassin 2015: 4), in Norditalien schon im 12. Jh.: 1184 *villam de Chiarlins* (Videsott 2001: 26). Auch im Untersuchungskorpus fehlen eindeutige Beispiele: In 98 % der in Frage kommenden Toponyme finden sich ausschliesslich velare Reflexe und bei den restlichen drei Toponymen sind auch alternative Etymologien möglich. Deshalb ist wahrscheinlich, dass sich die Palatalisierung vor *a* erst im 13.–14. Jh. von Norditalien her nach Graubünden ausbreitete (Eichenhofer 1999: 209) und der Grossteil Unterrätien als zweisprachiges Randgebiet kaum noch von dieser Entwicklung erfasst wurde.

4. Überblick über die Integrationsprozesse

Vorliegender Abschnitt präsentiert einige bisher gewonnene Ergebnisse bezüglich der Analyse von Integrationsprozessen der alträtoromanischen Substratoponyme. Aus Platzgründen beschränkt sich vorliegender Aufsatz auf einen oberflächlichen Überblick, der aber Art und Umfang der Prozesse exemplarisch illustriert.

Namen aus anderen Sprachen beinhalten oft nicht-prototypische Lautkomplexe und Wortstrukturen. Im Falle des Deutschen entspricht das bspw. mehrsilbigen Wörtern, die nicht anfangsbetont sind (Graf 2013: 135). Nun wäre *a priori* zu erwarten, dass ein Name desto mehr Veränderungen resp. Anpassungen aufweist, je weiter er von einem deutschen Standardwort entfernt ist. Trotzdem gibt es viele Beispiele mit vergleichsweise komplexer Lautgestalt, die im Zuge der Eindeutschung kaum angepasst wurden: *Finyola* [ˌfiniːɔːlə]

(Gemeinde Düns A), 825 *Viniola*, 1431 *Finyola* < alträtorum. **vignóla* f. ‘kleiner Rebberg’ (Kispert 1959: 97–98), *Gagull* [ga'gul:] (Gemeinde Schnifis A), 1467 *Gagull* < alträtorum. **cagúl* m. ‘Kappe, Kapuze’ (Kispert 1959: 34), *Kardatsche* [kor'datʃ] (Gemeinde Ischgl A), 1775 *Kardatsch* < alträtorum. **curtátsch* m. ‘grosser Hof’ (Jaufer 1970: 35–36).

Umgekehrt finden sich manchmal mehrere Umgestaltungen in einem Toponym, das Deutschsprachigen keine Ausspracheschwierigkeiten bereitet haben sollte. Ein solches Beispiel ist *Sareis* [sa'ræis] (Gemeinde Triesenberg FL), 1542 *Serris*, 1639 *Serriss*, 1641 *Sereß* (FLNB I/2: 187–188). Die historischen Belege reflektieren noch durchgängig alträtorum. **sérras* Pl.f. ‘Engpässe, Verschlüsse, Abschlüsse’ mit bekannter Vokalhebung in der unbetonten Auslautsilbe. Das Etymon ist zweisilbig und erstbetont, was zur prototypischen Struktur eines deutschen Worts passen würde. Die hyperkorrekte pseudo-romanische Betonung und Diphthongierung der Endsilbe sind auf eine Kartenschreibung *Sareiser Grat* von 1887 zurückzuführen (FLNB I/2: 187–188).

Graf (2013: 136–137) nennt für nicht-deutsche Rufnamen im älteren Schweizerdeutschen die folgenden linguistischen Prozesse, die alle auch in den alträtoromanischen Substrattoponymen zu beobachten sind: Aphärese in nicht-erstbetonten Namen, Nebensilbenabschwächung infolge von forciertem Initialakzent, Tilgung von Hiaten (insbesondere durch Diphthongierungen), Sekundärmotivierung (Pseudo-Komposita, Volksetymologie) und Vereinfachung von Konsonantenclustern. Dazu kommen Suffigierungen (Diminutiva, Zugehörigkeitsbildungen), die eine Eingliederung ins deutsche Flexionssystem ermöglichen. Im Gegensatz zu den Rufnamen fehlt bei den alträtoromanischen Substrattoponymen die Produktivität der Affrikate *z*, *tz* [ts] (vgl. schweizerdt. *Chritz* m. ‘Christian’, *Triinzi* f. ‘Katharina’) und Lallformen wie schweizerdt. *Chritz*, *Chrigg*, *Chrick* m. ‘Christian’ oder schweizerdt. *Kättle*, *Triintsch* f. ‘Katharina’ (Graf 2013: 136–137).

Der Vokalismus zeigt allgemein eine grössere Varianz als der Konsonantismus (Graf 2013: 135). Hier lassen sich auch häufig Rückschlüsse auf den beteiligten deutschen Dialekt (Niederalemannisch, Hochalemannisch, Walserisch-Höchstalemannisch, Tirolisch-Bairisch) ziehen, da die meisten Lautwandel Parallelen im Appellativwortschatz haben. Ein Teil der Entwicklungen im Vokalismus findet sich aber nur graphisch: hyperkorrekte Diphthongierungen und Monophthongierungen (entweder aufgrund der lokalen Mundart oder durch Einfluss der Standardsprache), einfache Kopierfehler (bspw. *e* für *o*) oder volksetymologische Angleichung an deutsches Wortmaterial (Ackermann 2023a: 713–733, 738–748, 760–764).

Im Bereich der Plosive lässt sich ein Schwanken zwischen Tenues und Mediae beobachten, was auf das (mehrheitliche) Fehlen der Stimmhaftigkeit in den lokalen deutschen Dialekten zurückzuführen ist (Fleischer/Schmid 2006: 244–245). Zum Startpunkt der Verdeutschung Unterrätians im 9. Jh. war die Zweite Lautverschiebung bereits nicht mehr wirksam (Sonderegger 1963: 29, 33–35). Es finden sich aber unabhängige Fortisierungen, die meist vor dem Tonvokal eingetreten sind und deshalb mit der ansteigenden Druckintensität zusammenhängen. Die gegenteiligen Lenierungen treten mehrheitlich in den historischen Belegen auf, wo sie als graphische Hyperkorrekturen zu erklären sind (Ackermann 2023a: 455–463, 765–766).

Beinahe 75 % der Geminaten erscheinen in alträtioromanischen Substratponymen nicht an der Stelle, wo sie eine etymologische Berechtigung hätten. Graphische Geminaten markieren den ungewohnten Akzentsitz in nicht-erstbetonten Toponymen, einen vorangehenden Langvokal, oder dass der Vokal vor der Geminata kurz zu lesen ist. Phonetische Geminaten sind also mehrheitlich sekundär aus dem Schriftbild in die Aussprache gedungen (Ackermann 2023a: 597–601, 766), zumal lateinische Geminaten schon zum Alträtioromanischen hin vereinfacht worden waren (Eichenhofer 1999: 302) und auch die lokalen deutschen Mundarten alte Geminaten vielfach abgeschwächt haben (Trüb 1951: 81–91).

Die Palatalkonsonanten alträtiorom. *č [c], *ǵ [j] haben keine direkte Entsprechung im Deutschen. Als Reflexe erscheinen stattdessen ungefähr gleichmässig verteilt Dentale oder Velare, in den meisten Fällen ebenfalls Plosive. Weitere Auffälligkeiten finden sich bei den Sibilanten und sibilantischen Affrikaten, da das Alträtioromanische bei diesen ein grösseres Inventar besitzt als das Deutsche: Affrizierungen *s*, *sch* > *ts*, *tsch*, Behandlung von alträtiorom. **ts*, **dz*, Bewahrung oder Veränderung von alträtiorom. **tsch*, Verwendung des Graphems <*x*>, die verschiedenen Reflexe von alträtiorom. **sc* [[k], Depalatalisierung (*t*)*sch* > (*t*)*s* und Palatalisierung (*t*)*s* > (*t*)*sch* (Ackermann 2023a: 493–524, 765–766). Solche Wechsel zwischen der alveolaren und post-alveolaren Artikulation finden sich hauptsächlich in Walsergebieten (Jaufer 1970: 87), da auch das Walserdeutsche die Palatalisierung von *s* neben den hohen Vokalen *i*, *ü* kennt (Trüb 1951: 226–227).

Eine weitere umfangreiche Gruppe von Konsonanten sind die Resonanten. So enthält bspw. jedes zweite alträtioromanische Substratponym mindestens einen Nasal. Entsprechend häufig sind Liquidwechsel (*r* ~ *l*), Nasalwechsel (*n* ~ *ŋ* ~ *m*) und auch Resonantenwechsel, wobei ein Liquid mit einem Nasal wechselt oder umgekehrt. In unbetonten Silben neigen Nasale und Liquide zum

Schwund, wobei vor allem letztere aber auch unetymologisch infigiert werden können. Metathesen betreffen mit 87 % der Beispiele hauptsächlich liquidhaltige Silben, die auch bei den Dissimilationen die grösste Gruppe ausmachen. Im Gegensatz zum Deutschen verfügt das Alträtöromanische auch über die Palatal-konsonanten alträtörom. **gn* [ɲ], **gl* [ʎ]. Im Zuge der Eindeutschung wurden diese zu alveolarem [n, l] depalatalisiert, zeigen daneben aber häufig noch einen Sprossvokal *i, j* als Überbleibsel der Palatalität (Ackermann 2023a: 524–590, 601–618, 765–766).

Aussagen zur Flexion der alträtöromanischen Substrattoponyme im Deutschen hängen zu einem grossen Teil vom Gebrauch des bestimmten Artikels ab, da die Toponyme *per se* in den westgermanischen Sprachen nicht flektiert werden (Schäfer 2021: 18, 46). Über das Gesamtkorpus ist die Verteilung der deutschen Genera ungefähr gleichmässig und nicht besonders auffällig: 37–41 % maskulin, 32–36 % neutrum, 22 % feminin und 5 % mit mehreren bezeugten Genera. Regional finden sich jedoch z. T. klare Präferenzen für ein Genus. So sind in der Gemeinde Vilters-Wangs (CH) 66 % der Substrattoponyme maskulin, 63 % feminin in der Gemeinde Düns (A), 57 % maskulin in der Gemeinde Walenstadt (CH), 52 % neutrum in der Gemeinde Wartau (CH), usw. (Ackermann 2023a: 621–632, 767–768).

Im Gegensatz zur Flexion und Derivation finden sich auch Prozesse, die den Anlaut der alträtöromanischen Substrattoponyme betreffen. Am augenscheinlichsten ist die Agglutination von deutschen Präpositionen, die Stricker (1976) schon ausführlich untersucht hat: *Ifelgurg* [ɪfɪl'gʊr(ə)g] (Gemeinde Buchs SG CH), 1472 *jn valgurg*, 1540 *in filgurg*, 1617 *Jn fill gurg*, 1691 *Jffel gurg* < alträtörom. **aūl gūrğa* 'Bach mit Strudel' (WeNB 3: 130–131, 281). Hierbei ging es darum, das für Deutschsprachige ungewohnte jambische Betonungsmuster *a-á(-a)* zu umgehen, indem durch die Agglutination immerhin ein Nebenakzent auf der Erstsilbe erzielt wurde: *à-a-á(-a)*. Spätestens bei der Verwendung einer weiteren Präposition (1738 *in Jffell Gurg*, *auff Jffellgurg*) wird klar, dass die agglutinierte Silbe nur noch eine intonatorische Funktion erfüllt (Ackermann 2023a: 634–646, 767–768).

Im Gegensatz dazu ist die Deglutination, bei der eine ganze Silbe am Wortanfang abgetrennt wurde, volksetymologisch zu erklären, indem etymologische Silben des Toponyms fälschlicherweise mit deutschen Präpositionen identifiziert wurden (Ackermann 2023a: 646–660, 767–768): *Tanafreida* [danə'freidə] m. (Gemeinde St. Gallenkirch A), 1502 *Danafreyder*, 1518 *Vontanafreider*, 1519 *vontannafrayden*, 1535 *daanafreiden* < alträtörom. **funtána fréida* f. 'kalte Quelle' mit vermeintlicher Präposition *von* (Oswald 1967: 18–19).

Seltener finden sich auch Agglutinationen und Deglutinationen von deutschen Artikeln. Dazu kommen zahlreiche Metanalysen einzelner Buchstaben und Laute, die durch die Undurchsichtigkeit der alträtioromanischen Substratponyme begünstigt werden, indem dadurch die Grenzen zwischen Präposition und Namenkörper verwischen (Ackermann 2023a: 634–660, 767–768): *1581 *am Adetsch* (Kopie 1615) zu *Mitätsch* [mi'tætʃ] (Gemeinde Triesenberg FL), 1419 *Montätsch*, 1719 *Matetsch* < alträtiorom. **muntätsch* m. 'grosser Berg' (FLNB I/2: 156–157; I/6: 263).

Die Auslaute *-s*, *-is* und *-a* (häufig auch *-en*, selten sogar *-er* geschrieben) werden innerhalb der alträtioromanischen Substratponyme auch analogisch verbreitet. Volksetymologische Einflüsse sind ebenfalls sehr häufig und in jedem dritten Substratponym (35%) früher oder später in irgendeiner Form nachzuweisen. Schliesslich finden sich aufgrund der fremden Namengestalt häufig Schreib- und Kopierfehler. Bei diesen kann unterschieden werden, ob sie durch optische Verwechslung der Buchstaben beim Kopieren entstanden sind (bspw. *n* statt *u*, *v*), oder die Varianz durch Aufschreiben nach dem Gehör zustande kam. Die Kopierfehler sind nicht gleichmässig über die Jahrhunderte verteilt, sondern korrelieren mit den zeitgenössischen Schrifttypen und Buchstabenformen (Ackermann 2023a: 700–748, 769–770).

5. Fazit

Die vorangehenden Abschnitte zeigen, dass die historische Kontaktonomastik nach wie vor ein komplexes, aber auch lohnendes Betätigungsfeld darstellt. Obwohl Datierungen und Rückschlüsse auf die Siedlungsgeschichte allein anhand der Toponomastik mit grosser Vorsicht zu behandeln sind (Camenisch 1962: 149), bietet sich bei wissenschaftlicher Herangehensweise die Chance, anhand des zusätzlichen Korpus weitere Einblicke in die Sprachgeschichte zu gewinnen. Gerade im Bereich des Alträtioromanischen ist dieses Vorgehen zentral (vgl. Eichenhofer 2019), da umfangreiche Texte aus dem Mittelalter fehlen.

Die alträtioromanischen Substratponyme liefern mit ihren historischen Belegen wichtige Momentaufnahmen für die Entwicklungen zwischen dem Klassischen Latein und dem heutigen Rätioromanischen. Die Belege sind allerdings immer in ihren Überlieferungskontext einzubetten, was insbesondere die lokalen deutschen Dialekte und zeitgenössischen Schreibgewohnheiten betrifft. Finsterwalder (1963: 146–147) schreibt dazu, „daß romanische Namen auf deutschem Sprachgebiet und in seiner Nachbarzone nicht vom Romanisten

allein zu klären sind, sondern daß ihr Werdegang nur bei stärkster Heranziehung der Germanistik, besonders der regionalen Mundartgeschichte, aufgehellt werden kann. Es müssen alle Voraussetzungen zur Entlehnung von der einen Sprache in die andere, die Möglichkeiten der Substitution von Lauten und der Transskription nach der örtlichen Schreibtradition beachtet werden.“

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Elia (2023a): Eindeutschung alträtoromanischer Substratponyme, Dissertation, Universität Zürich, online unter <https://doi.org/10.5167/uzh-234859> [06.11.2023].
- Ackermann, Elia (2023b): Die Verdeutschung Unterrätens und der Wert alträtoromanischer Substratponyme: Stand der Forschung und Ausblick, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 136, 25–37.
- Baldinger, Kurt (1982): Hans Stricker, Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau (St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe 2), Verlag St. Galler Namenbuch (Kommissionsverlag GREKO AG, CH-9476 Weite-Fontnas) 1981, LXXII + 169 S., in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 98, 528–530.
- Bichlmeier, Harald (2009): Einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Indogermanistik und voreinzelsprachlicher resp. alteuropäischer Namenkunde mit einigen Fallbeispielen, in: *Namenkundliche Informationen* 95–96, 173–208.
- Bichlmeier, Harald (2012): Einige ausgewählte Probleme der alteuropäischen Hydronymie aus Sicht der modernen Indogermanistik – Ein Plädoyer für eine neue Sicht auf die Dinge, in: *Acta Linguistica Lithuanica* 66, 11–47.
- Camenisch, Werner (1962): Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland, Zürich.
- Delamarre, Xavier (2012): *Noms de lieux Celtiques de l'Europe ancienne (-500 / +500)*. Dictionnaire, Arles.
- Deplazes, Lothar: Churrätien, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 21.04.2016, online unter <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008094/2016-04-21/> [24.03.2023].
- Eichenhofer, Wolfgang (1999): *Historische Lautlehre des Bündnerromanischen*, Tübingen.
- Eichenhofer, Wolfgang (2019): *Romania submersa zwischen Schwyz und Zams*, in: *Vox Romanica* 78, 89–124.
- Finsterwalder, Karl (1963): Romanische Ortsnamensuffixe in Tiroler Mundart und Schreibtradition, in: Plangg Guntram, Tiefenthaler Eberhard (Hg.): *Weltoffene Romanistik. Festschrift Alwin Kuhn zum 60. Geburtstag*, Innsbruck, 121–149.
- Fleischer, Jürg / Schmid, Stephan (2006): Zurich German, in: *Journal of the International Phonetic Association* 36/2, 243–253.

- FLNB = Stricker, Hans/Banzer, Toni/Hilbe, Herbert (2008): Liechtensteiner Namenbuch. Reihe I: Ortsnamen. Band 1: Balzers, Triesen. Band 2: Triesenberg, Vaduz, Schaan. Band 3: Planken, Eschen, Mauren. Band 4: Gamprin, Schellenberg, Ruggell. Band 5: Lexikon. Band 6: Einführung, Quellen, Register. Reihe II: Personennamen. Band 1: Einführung, Quellen, Register. Band 2: Vornamen, Kollektivnamen. Band 3: Familiennamen A–K. Band 4: Familiennamen L–Z, Vaduz.
- Fortson, Benjamin W. (2010): *Indo-European Language and Culture. An Introduction*, Second edition, Malden.
- Graf, Martin Hannes (2013): Muster und Prozesse der Integration nicht-deutscher Rufnamen ins ältere Schweizerdeutsche, in: Grucza Franciszek (Hg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit* 17, Frankfurt am Main, 135–139.
- Hall, Alarich (2012): The Instability of Place-Names in Anglo-Saxon England and Early Medieval Wales, and the Loss of Roman Toponymy, in: Jones Richard, Semple Sarah (Hg.): *Sense of Place in Anglo-Saxon England*, Donington, 101–129.
- Haubrichs, Wolfgang (2003): Die verlorene Romanität im deutschen Sprachraum. La Romania submersa dans la région de la langue allemande, in: Ernst Gerhard, Glessgen Martin-Dietrich (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen, Histoire Linguistique de la Romania. Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*, 1. Teilband, Berlin, 695–709.
- HWR = Bernardi, Rut et al. (1994): *Handwörterbuch des Rätoromanischen. Wortschatz aller Schriftsprachen, einschliesslich Rumantsch Grischun, mit Angaben zur Verbreitung und Herkunft*, Zürich.
- Idiotikon = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld/Basel 1881–, online unter <https://idiotikon.ch/woerterbuch/idiotikon-digital> [21.03.2023].
- Jaufer, Reinhard (1970): *Die romanischen Orts- und Flurnamen des Paznaunales*, Innsbruck.
- Jud, Jakob (1945): Zur Geschichte der romanischen Reliktörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz, in: *Vox Romanica* 8, 34–109.
- Kispert, Eva (1959): *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Schnifis, Schlins, Röns, Düns, Dünserberg (Jagdberggemeinden). Ein Beitrag zu Vorarlbergs RAE-TOROMANIA ALEMANICA*, Dissertationsschrift, Innsbruck.
- Lausberg, Heinrich (1969): *Romanische Sprachwissenschaft. Teil 1: Einleitung und Vokalismus*, 3., durchgesehene Auflage, Berlin.
- Liver, Riccarda (2012): *Der Wortschatz des Bündnerromanischen. Elemente zu einer rätoromanischen Lexikologie*, Tübingen.
- Müller, Iso (1971): *Glanz des rätischen Mittelalters*, Chur.

- ortsnamen.ch = Schweizerdeutsches Wörterbuch (Hg.): ortsnamen.ch. Das Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung, Zürich 2010–, online unter www.ortsnamen.ch [20.03.2023].
- Oswald, Doris (1967): Rätoromanische Flurnamen im Montafon. St. Gallenkirch (Innerfratte), Dissertationsschrift, Innsbruck.
- RN = von Planta, Robert et al. (1939–1986): Rätisches Namenbuch. Band 1: Materialien. Band 2: Etymologien. Band 3: Die Personennamen Graubündens. Mit Ausblicken auf Nachbargebiete, Bern.
- Schäfer, Lea (2021): Onymische Flexion. Strukturen und Entwicklungen kontinental-westgermanischer Dialekte, Tübingen.
- Schmid, Heinrich (1956): Über Randgebiete und Sprachgrenzen, in: *Vox Romanica* 15/2, 19–80.
- Schmid, Heinrich (1980): An der Westgrenze des Rätoromanischen. Verkappte Zeugen einstigen Romanentums im Linthgebiet und benachbarten Teilen der Innerschweiz, in: *Vox Romanica* 39, 120–182.
- Schumacher, Stefan/Salomon, Corinna/Kluge, Sindy/Bajc, Gudrun/Braun, Martin (Hg.) (2013–): *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum (TIR)*, Wien, online unter https://tir.univie.ac.at/wiki/Main_Page [24.03.2023].
- Sonderegger, Stefan (1963): Die althochdeutsche Schweiz. Zur Sprach- und Siedlungsgeschichte der deutschen Schweiz bis 1100, in: Zinsli Paul et al. (Hg.): *Sprachleben in der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde. Festschrift für Rudolf Hotzenköcherle*, Bern, 23–55.
- Sonderegger, Stefan (1979): Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namenforschung, in: Werner Joachim, Ewig Eugen (Hg.): *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*, Sigmaringen, 219–254.
- Stricker, Hans (1976): Eine Besonderheit der unterrätischen Namenlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 89, 147–181.
- Stricker, Hans (1981): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau, Chur.
- Tomasin, Lorenzo (2015): Tra linguistica e filologia. Contributo al dibattito sugli esiti di CA, GA, in: *Vox Romanica* 74, 1–19.
- Trüb, Rudolf (1951): Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal, Frauenfeld.
- Tschudi, Aegidius (1538): *Die vralt warhafftig Alpisch Rhetia*, Basel, online unter <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10159105?page=1> [24.03.2023].
- Videsott, Paul (2001): La palatalizzazione di CA e GA nell'arco alpino orientale. Un contributo alla delimitazione dei confini dell'Italia linguistica dell'anno 1000, in: *Vox Romanica* 60, 25–50.
- von Planta, Robert (1931): Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden, in: *Revue de Linguistique Romane* 7, 80–100.

- von Wartburg, Walther (1936): Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume, in: Zeitschrift für romanische Philologie 56/1, 1–48.
- WeNB = Stricker, Hans (2017): Werdenberger Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg. Band 1: Wartau. Band 2: Sevelen. Band 3: Buchs. Band 4: Grabs. Band 5: Gams. Band 6: Sennwald. Band 7: Lexikon. Band 8: Einführung, Quellen, Register, Zürich.
- Zehrer, Josef (1982): Hans Stricker: Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau. (St. Galler Namenbuch: Romanistische Reihe; Bd. 2). St. Gallen: 1981, in: Montfort 34/2, 210–213.

[**Abstract:** My dissertation analyses the integration of Old Rhaeto-Romanic substrate toponyms into German. After the Roman conquest, Celtic and non-Celtic languages in Lower Rhaetia were replaced by Vulgar Latin, which was carried forward into modern Romansh. Germanic-Romance language contact began in the 5th century onwards, with only German remaining in the 15th century. Toponyms are one of the main sources for the language change. Sound changes can be determined and dated on the basis of historical evidence, which was done in an Excel matrix. Conversely, many toponyms have remained phonetically stable over the centuries despite their obscurity. By “undoing” the comparatively well-known German phonetic laws, aspects of the phonology of earlier stages of the Rhaeto-Romanic language can be reliably reconstructed using the toponyms. This article begins by outlining the historical and geographical confines of the area under investigation before presenting the research question and method. Two early Rhaeto-Romanic sound changes serve as examples of findings on Old Rhaeto-Romanic grammar. Selected examples are subsequently used to provide an overview of the integration processes that can be observed in substrate toponyms after Germanization. The article concludes by emphasizing the value of contact onomastics.]

